

## **Bibelarbeit zu Genesis 16,13**

### **„Du bist ein Gott, der mich sieht“**

### **Jahreslosung 2023**

Von Sabine von Bargen und Veronika Ullmann, Brot für die Welt, Berlin,  
anlässlich der Jahrestagung der ÖAB am 14. 2. 2022 online per Zoom

---

#### **Hagars Erzählung**

Hallo, liebe Gruppe, hier spricht Hagar, Salam, ich grüße euch! Ich habe gehört, ihr wollt einen Ausspruch von mir zu einer Losung für das Jahr 2023 machen – dafür habe ich eine Weile gebraucht, um diese Ehre zu verstehen... jetzt erfüllt sie mich sehr und ich habe Stück für Stück begriffen, dass Ihr so viele tausend Jahre nach meiner Geschichte immer noch über mich sprecht! Ich danke Euch! Ich habe mir gedacht – Ihr sollt mehr über mich erfahren! Und mit Hilfe der zwei nachgeborenen Schwestern will ich Euch von meinem Leben erzählen – so gut es eben geht.

Meine Eltern gaben mir den Namen Hagar. Mein Name bedeutet „die Fremde“. Nun, vielleicht ist dies so ein wenig mein Lebensprogramm gewesen...ich war immer die, die von außen kam, die mit einem Blick von außen auf alles sah. Darum musste ich einfach lernen, stark zu sein. Um als Fremde Teil von etwas zu sein. Aber, wenn ich so zurückschaue, dann denke ich, dass mir das auch ganz gut gelungen ist.

Meine Herkunft, ja, Ihr Lieben, da fange ich nicht von vorne an. Meine Familie stammt aus Ägypten. So kennt Ihr mich und so ist es gut. Vornehm waren wir nicht. Besitz hatten wir kaum. Das Leben war Arbeit. Und als ganz junge Frau fand ich mich auf dem Sklavenmarkt wieder. Es sprach sich herum, dass neue Leute für die Sippe von Abram und Sarai gekauft werden. Ich war unter ihnen, ich wurde gekauft und kam zu dieser großen Familie. Abram ist reich, sehr reich! So viele Tiere, so viele Leute. Ein wahrer Fürst. Doch ich hörte das Getuschel bald: „Schaut ihn euch an!“, raunte es hinter den Zelten und sie kicherten: „Er kann ihr kein Kind mehr machen!“.

„Sie“, das war meine Herrin. Sarai, schon allein ihr Name erhebt sie über mich. Die Fürstin, die Vornehme, die Prinzessin... und schön war sie! Wenn ich ihr beim Ankleiden half, wenn ich sie zurechtmachte, konnte ich schon entdecken, dass sie nicht mehr die Jüngste war – aber sie strahlte wirklich etwas aus, das kam auch bei mir an. Dennoch, hoheitlich, ja, das konnte sie sein – glücklich, nein, das war sie nicht. Denn ihre Schönheit blühte nicht. So waren wir alle erzogen: Erst Muttersein macht uns zu Frauen, vor denen alle Respekt haben! Erst dies! Aber: Sarai war keine Mutter. Genau das fehlte ihr. Und ihr Gesicht, ihr Blick, spiegelten das.

Die Dienerschaft war gespalten. Mitleid mit der Herrin? Und Abram? Konnte er etwa nicht mehr....? Was für ein Skandal! Ihr könnt euch denken, was geredet wurde, wie sie sich das Maul zerrissen.

Und ich: mittendrin.

Ein wenig erstaunte es mich, dass sie mich eng bei ihr hielt. Ich denke, ich konnte mich gut in ihre Bedürfnisse einfühlen. Und ich war genug ergeben. Und als ihre Leibmagd sich eines Tages verletzte, bekam ich diesen Posten. Wie noch oft später war ich innerlich gespalten: Ja, ich war stolz, ihr so nah zu sein – und doch türmte sich in meinem Innern ein Berg von Neid. Ich bekam mit, dass sie immer weiter hoffte, doch noch Mutter werden zu können. Doch von Monat zu Monat rückte das in immer weitere Ferne.

Mitleid? Mit der Fürstin? Sarai gab mir wenig Anlass, dass die anderen Gefühle für sie, die ja da waren, wichtiger wurden als die des üblichen Hasses auf die, der man dient. Sie war immer in Gedanken, beschäftigt mit ihrem Unglück. Und dann ließ sie ihre Launen gerne an mir aus: Hagar, geh, lauf, hol mir dies, nein, das will ich jetzt doch noch nicht, lieber das! Es ist im anderen Zelt? Dann mach dich auf, sei nicht so faul, Hagar, beeile dich! Knie hinter mir, achte auf jeden Wink von mir, denk für mich, sei fleißig für mich, sei mein zweites Ich, denn du gehörst mir!

Manchmal, wenn ich hinter ihr kniete und sie mit Gästen Stunde um Stunde Tee trank und redete und ich immer wieder hinausgeschickt wurde, um neue Früchte und kaltes, reines Wasser zu holen, um die Herrschaft zu erfrischen, dann fielen mir die Augen zu und ich fühlte, dass mein Körper nach vorn kippte. Und dann....zack! da hatte ich einen Hieb sitzen...und ich wusste, abends würde es noch mehr Schläge geben. Denn Müdesein, das gehörte sich nicht.

Manchmal, wenn wir weiterzogen und ich Sarais Besitz einpackte, um ihn auf die Kamele zu schnüren, musste ich warten, bis das Kamel von den Knechten gezäumt war. Dann hatte ich wenige Minuten, um zu träumen. In meinem Traum drehte ich unsere Geschichte um. Ich war die Herrin! Ich ritt auf dem reich geschmückten Kamel-Sattel! Und dann würde Sarai spüren, wie das ist – wenn eine Frau kein eigenes Leben mehr hat, wenn sie immer nur hinter einen anderen steht, um deren Wünsche zu erfüllen.

Und plötzlich drehte sich alles in meinem Leben! Plötzlich kam der Tag, an dem mich Sarai abends zu sich winkte, aber nicht, um ihr ihren Schmuck abzunehmen, o nein, sie zog mich hinter sich her. Sie schickte mich zum Waschen und sie goss mir von ihren besten Ölen in meine Hände, damit ich meine Haut duftend und geschmeidig machte... sogar eines ihrer Gewänder gab sie mir. Ich begriff erst ganz langsam, ich fürchtete, sie wolle sich über mich lustig machen. Aber dann schwante es mir...

... sie zog mich mit hinunter auf ihre weiche Schlafmatte, ich sollte mich hinlegen - und sie selbst löschte die Lichter, bis auf eines, und wenig später wurde die Zelt-Tür geöffnet und ich sah einen Mann hineinkommen... erst als er mit Sarai flüsterte, wusste ich, es ist Abram. Jetzt war klar, was hier meine Aufgabe war und klar, warum

sie mich nach meiner Blutung gefragt hatte und wie viele Tage sie schon vorbei wäre. Und dann habe ich meine Rolle gehabt. Abram kam ächzend auf die Matte hinunter und griff nach mir. Es war nicht schön! Es war nicht romantisch! Ich sah nichts, ich empfand kaum etwas... es ist nicht wert, dass ihr euch das vorstellt! Es war KEINE Liebesgeschichte...

Es ging noch ein paar Nächte so.

Ein paar Wochen später wussten wir: das Ziel war erreicht.

Meine Blutung kam nicht mehr. Sarai kontrollierte alles ganz genau. Täglich musste ich mich ihr zeigen. Und plötzlich bekam ich auch täglich gute Happen zugesteckt. Wie gern naschte ich sonst. Doch in dieser Zeit war mir oft übel, mir kam mir alles hoch und ich rannte, so schnell es ging aus dem Zelt und übergab mich. Groß war mein Erstaunen, als ich Sarai hinter mir bemerkte, sie hielt meinen Kopfschleier, sie gab mir Wasser zu trinken und stützte mich, als ich wieder zurück ins Zelt kam. Denn nun trug ich das im Bauch, dass sie nicht selbst haben konnte!

Sarais neue Fürsorglichkeit war mir anfangs nicht geheuer. Ich konnte ihr nicht vertrauen. Aber dann merkte ich, wie es sich in der Sippe herumsprach und meine Stellung sich veränderte. Ich genoss ein neues Ansehen, ich bekam besseres Essen, ich musste keine schweren Lasten mehr schleppen und durfte mehr ausruhen in der Mittagshitze. Sarai schaute mich täglich besorgt an und fragte, wie ich geschlafen hätte, worauf ich Appetit hätte... ich konnte es gar nicht glauben! Es erstaunte mich so sehr, wie mich noch nichts vorher erstaunt hatte. Mein ganzes Leben war gewendet. Obwohl mir manchmal übel war, beschäftigte mich mein neuer Stand immer mehr und Stück für Stück nahm es Raum in meinem Kopf ein. Und das wurde sogar noch besser, als man unter meinem Gewand endlich eine Rundung sehen konnte.

Ich wurde immer wagemutiger. Meine Blicke wurden anders, ich wagte immer öfter, Sarai direkt anzuschauen. Das wäre mir vorher nicht gestattet. Und Sarai blickte mich auch an. Oft legte sie die Hände auf meinen Bauch, und dann, langsam, hob sie den Kopf, ich sah in ihr noch immer schönes, regelmäßiges Gesicht und dann begann sie zu strahlen. Ganz direkt konnte ich in ihre Augen schauen und wurde ganz umfungen von ihrer Freude, ja, es wurde ganz warm. Niemals zuvor hatte ich so etwas erlebt. Die strahlenden Frauenaugen und ihre warmen Hände auf meinem immer umfangreicheren Bauch. Das, Ihr Lieben, machte mir in meinem Herzen Fragezeichen. Denn da waren zwei Gefühle. Wenn sie so strahlte, dann dachte ich: Ja, nicht nur ich, auch du bekommst nun ein Kind, du bist ganz nah bei mir, du nimmst so dicht Anteil. Du kümmerst dich um mich, ich bin dir nicht mehr egal. Niemals zuvor habe ich so ein warmes Strahlen in einem Blick empfangen. Aber dann gab es in meinem Herzen auch noch so viel Wut. Die kam aus all den Tagen vorher. Aus den vielen kalten Blicken, aus der herrischen Stimme, aus dem Gedemütigt-Werden, aus dem ewigen Wartenmüssen. Aus dem vielen Laufen und Tragen. So schnell konnte ich diese Wut nicht ändern. Sie war so tief in mir. Aber jetzt empfand ich manchmal ein kleines Strampeln in mir, ganz winzig, wie der Flügelschlag eines kleinen Schmetterlings. Und

das war mein Triumph! Es war Abrams Kind – aber ICH war die Mutter. Das hob mich empor. ICH schenkte ihm den Nachkommen, den Sarai ihm nicht geben konnte. War ich so nicht Teil der Familie? Und hatte ich gegenüber Sarai nicht sogar eine bessere Stellung?

Dann kündigten sich wichtige Gäste an, mit denen Abram handeln wollte. Wir sollten alles besonders gut machen. Ich war schon viel runder und schwerer. Die Schwangerschaft bekam mir gut, meine Haut war schön, sie war straff und schimmerte, mein Haar war schwer und glänzend und meine neue Stellung machte mich stolz, das muss mein Blick verraten haben. Ich hatte nur wenig an den Vorbereitungen teil, durfte dann in Sarais Nähe sitzen. Der Bauch drückte, ich bekam schlecht Luft. So bot sie mir ihren Platz auf dem Lager an, ein weicher und bequemer Platz, ganz ausgepolstert mit Kissen und Teppichen. Der Besuch kam, sie kamen auch zu uns, um zu grüßen – und da verirrten sich die Blicke. Sie blieben an mir hängen, an meiner Jugend und meiner in ganzer Blüte stehenden Schwangerschaft. Anerkennend schauten die Männer, ich durfte sie zwar nicht direkt anschauen, aber glaubt bloß nicht, wir Frauen hätten nicht gelernt, trotzdem zu schauen, auch mit gesenktem Blick. Als sie mir zugewandt hatten und Abram erkennend den Arm um die Schultern legten, zischte Sarai neben mir vor hochkochender Wut. Sie stellte sich direkt vor mich. Da war kein warmes Strahlen mehr, da war nur noch kalte Wut. Ganz klein waren ihre Augen, vor Wut zu Schlitzeln geformt. „Was bildest du dir ein?“, schrie sie mich an. „Was nimmst du dir heraus?“. Aber ich saß auf ihrem Platz. Und statt zu antworten, schaut ich an mir herunter, meine Hände strichen über den weich gepolsterten Platz und dann legte ich sie auf meinen Bauch, so als hielt ich ihr zur Antwort meinen Bauch hin. Doch mein Triumph, das war mein Blick. Ich hob den Kopf und schaute ihr direkt in die Augen. Kein Wort kam über meine Lippen. Aber mein Lächeln muss so siegessicher gewesen sein, dass in Sarai etwas barst. Ein Schrei kam aus ihr und sie hob die Hand...und schlug mich dann doch nicht. Aber von diesem Moment an war das warme Strahlen vorbei. Noch in derselben Nacht ging sie zu ihrem Mann und hatte eine harte Auseinandersetzung mit ihm. Sie schrie, und als er versuchte, sie zu beruhigen, weinte sie. Dann schließlich wurden beide ruhiger. Er redete beruhigend auf sie ein. Und ich ahnte, er gab ihr die Erlaubnis, frei nach ihren Gefühlen zu handeln. Und das war der Eingang in meine neue, schlechte Zeit. Fast war es wieder so wie am Beginn. Sie schlug mich nicht, aber sie schaute mich auch nicht mehr an. Sie kommandierte mich herum, sie schikanierte mich, sie kontrollierte meine Arbeit übergenau und sie machte sich über mich lustig. Eines Tages machte sie mich vor den anderen Mägden nach, wie ich mich breitbeinig bückte, um etwas aufzulesen...alle lachten wiehernd... und zeigten auf mich. Von da an war ich auch für die anderen die Zielscheibe von Spott und Hohn, denn die Herrin hatte es ja vorgemacht. Sie hatte die Bahn freigeräumt. Kein Stück Respekt und Ehre vor der, die das Kind Abrams in sich trug. Ich war auf den letzten Platz zurückgefallen. Ich saß manchmal zwischen den Tieren, denn nur hier hatte ich wirklich Ruhe und die Tränen flossen.

Wie sollte ich noch hierbleiben?

Mit dem Wachsen meines Bauches wurde ich immer unruhiger. Wenn ich hier keine Bleibe hatte, sondern nur der letzte Dreck für alle war, dann...ja, dann überwand ich meinen Wunsch, im Nest zu bleiben, das ja längst keines mehr war. Weg, nur weg. Sollten sie doch sehen, was sie davon hatten, mich so zu behandeln!

Kurz bevor unsere Sippe einmal wieder weiterzog und alle mit dem Packen beschäftigt waren, nutzte ich die allgemeine Geschäftigkeit und ging langsam und beiläufig los. Hinter der Wasserstelle verbarg ich mich, bis die Sonne tiefer stand, nahm noch einige tiefe Züge Wasser, aber dann hielt mich nichts mehr. Ich wollte dieses Leben mit diesen Menschen nicht mehr. Und ich lief in Richtung der schnell sinkenden Sonne, so schnell es mit meinem ungeborenen Kind eben ging.

### **Hagar in der Wüste**

Die Sonne stieg nun immer höher und der Wasserschlauch, den ich mir im Fortlaufen noch gegriffen hatte, hatte schon längst seine pralle Fülle eingebüßt. Schlaff hing er mir über der Schulter und konnte mir nicht einmal mehr als weicher Platz für mein Haupt dienen, darauf zu ruhen.

In die Wüste lief ich – immer weiter fort lief ich – bis es dunkel wurde lief ich, bis meine Füße brannten lief ich – nur weg von dem Lager Abrams und der Seinen.

Weg von Sarai und ihrer ständigen schlechten Laune. Weg vor mir selbst, denn ich wusste ja tief in mir drin, dass ich nicht recht getan hatte. Ich war aufsässig geworden. Ich war stolz geworden. Ich war übermutig geworden. Denn ich war diejenige, die ein Kind unter dem Herzen trug, ich trug Abrams Samen in mir, von dem sie sagten er solle so zahlreich werden wie die Sterne am Himmel. Über mir verblasste der Sternenhimmel und wer hätte sie alle zählen können, die Sterne, diese unendlich vielen funkelnden Gestirne? Niemand. Ich dagegen trug sie alle in mir.

Aber was sollte nun werden? Dann war da nach Sonnenaufgang diese Quelle, an einem Gebüsch unter dem dräuend blauen, wolkenlosen Himmel in der endlosen Wüste – ich dankte dem Herrn aus tiefster Seele und ließ mich dort nieder. Wir waren schon einmal dort gewesen, auf dem Wege nach Schur. Ob das wohl ein Ziel für meine Flucht sein könnte? Schur? Erst einmal trank ich so viel ich wollte. Und ich merkte, wie das Wasser mir guttat, wie mein Leib und meine Haut spürbar Wasser aufnahmen – wie der Höcker eines Kamels.

Plötzlich stand da dieser Mann – ich hatte ihn weder kommen sehen noch kommen hören und erschrak zutiefst. „Hagar, Sarais Magd“, sagte er dann, „wo kommst du her und wo willst du hin?“ Das nahm den Schrecken nicht von mir, denn, wenn er mich kannte, so hätte er mich auch verraten können. Also beschloss ich, ehrlich zu sein –

denn das war meine einzige Möglichkeit, ihn vielleicht davon abzuhalten. Ich konnte ihm nicht ansehen, ob er Herr oder Knecht war, sein Gewand war sauber, aber nicht aufwändig gearbeitet, aus gutem Material, aber nicht prunkvoll. Woher er mich wohl kannte?

Also sagte ich: „Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen“. Nun würde sich entscheiden, auf welcher Seite er stand. War er selbst ein Knecht, dann würde er mich verstehen.

Doch nichts dergleichen: „Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand“, sprach er. Ich sah ihn ungläubig an – ich konnte es nicht fassen! Was bildete dieser Mann sich ein? Wer war er überhaupt? Mir verschlug es die Sprache und ich konnte nur mit dem Kopf schütteln: Nein, das würde ich ganz gewiss nicht tun! Niemals!

„Was ist geschehen?“, fragte er dann und ließ sich neben mir nieder. Ich wusste nicht mehr ein noch aus, ich war empört und zornig und voller Sorge um mein Kind, ängstlich und wütend und alles auf einmal und dann wieder nichts davon und brach einfach in Tränen aus. So sehr, dass ich nun gar nichts mehr antworten konnte. Geschüttelt vom Weinen konnte ich nur schluchzen und so gab ich es erst einmal auf, irgendetwas zu meiner Rechtfertigung sagen zu wollen.

Nach vielen Momenten voller Tränen lehnte ich mich an einen Felsen und wagte es kaum, dem Fremden ins Gesicht zu sehen. Was würde er nun tun? Er saß neben mir, sah mich einfach nur an und wartete ab. Geduldig umging mich sein Blick und hüllte mich seltsam ein – ich kann es gar nicht in Worte fassen. Es war befremdlich und zugleich tröstlich. Auch beängstigend, denn ich hatte das Gefühl, er sah bis auf den Grund meiner Seele und ich war schutzlos. Ausgeliefert und zugleich aufgehoben.

Irgendwann konnte ich dann wieder sprechen und so erzählte ich ihm, warum ich geflohen war. Wie man sich meines Leibes und meiner Jugend bedient und was ich alles zu erdulden gehabt hatte. Und weil ich spürte, dass dieser Mann ohnehin alles wusste, wirklich alles, so erzählte ich auch von meinem Hochmut, von meinem Stolz und von meinem falschen Betragen.

„Du erkennst es also selbst“, sagte der Mann daraufhin. Ich nickte. „Aber ich gehe trotzdem nicht zurück! Ich *kann* nicht zurück!“

„Hast du mal durch Sarais Augen auf all das gesehen?“, fragte er dann. Ich blickte ihn an. Seine Augen waren voll tiefem Verständnis, aber nicht ohne Strenge. Wer *war* er bloß? Kopfschüttelnd versuchte ich, seinem Blick standzuhalten. Dieser Blick war Strafe und Belohnung zugleich. Ich konnte darin baden und zugleich wollte ich ihm ausweichen, mich verstecken. Doch wusste ich in jedem Moment dieser Begegnung: Verstecken war nicht möglich. Diese Augen würden mich überall aufspüren, tief in

meine Seele dringen und alles, alles zum Vorschein bringen, was ich dachte, je zuvor gedacht hatte und jemals wieder denken würde.

„Also nein“, stellte er fest. „Da ist diese wunderschöne Königin über ein Lager voller Menschen, sie schwelgt im Reichtum und kann jederzeit fast alles bekommen, was sie sich wünscht. Sie trägt die schönsten Kleider, verfügt über die kostbarsten Öle, bekommt von allen das beste Essen. Aber hinter ihrem Rücken tuscheln alle hämisch: „Ich will deine Nachkommen so zahlreich machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deine Nachkommen zählen.“ Bei diesen Worten schlug er den Saum seines Gewandes aus und eine kleine Staubwolke erhob sich.

Dann stand der Mann auf, sah auf mich herab und im Gegenlicht konnte ich sein Gesicht nicht mehr sehen: „Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können.“ sprach er. „Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen, denn der Herr hat dein Elend erhört.“

Da fuhr eine tiefe, tiefe Ehrfurcht durch meinen ganzen Körper – ich wollte mich erheben um auf die Knie zu sinken, aber seine Hand auf meiner Schulter hielt mich zurück und er sprach weiter, fast als wolle er mich warnen: „Dein Sohn wird ein Mann wie ein Wildesel sein, seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen.“ Dann drehte er sich um und ging davon.

Ich erkannte, dass es ein Engel Gottes oder gar Gott selbst war, der sich da am Brunnen zu mir gesetzt hatte und so rief ich ihm nach: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ – und fügte noch hinzu: „Sogar bis hierher? Ich habe geschaut hinter der her, die mich anschaut.“ Oder so etwas – ich weiß es gar nicht mehr ganz genau.

Bis heute spüre ich die Schauer, die Bewegung in mir, wenn ich an diese Begegnung zurückdenke – die Begegnung meines Lebens, stärker und tiefer als alle anderen Begegnungen, die ich mit Menschen hatte. Denn sie hat mir die Augen geöffnet – dafür, dass ich tatsächlich nur eine Magd war. Aber nicht die Magd Abrams und Sarais, sondern eine Magd Gottes. Sie hat mir die Augen geöffnet dafür, dass Menschen in Not sein können, auch wenn man das nicht vermuten würde. Und dafür, dass man zuweilen versuchen soll, nicht nur durch die eigenen Augen zu schauen, sondern auch durch die anderer. Und dass alles dann ganz anders aussieht. Diese Augen, dieser Blick haben mich seitdem durch mein Leben geleitet. Ich fühlte mich danach stark genug, demütig zurückzukehren. Aber nicht gebeugt, sondern aufrecht, denn ich wusste ja: *meine* Nachkommen würden zahlreich werden. Hagars Nachkommen - unzählbar zahlreich.

## Ein Blick auf Hagar im Weitwinkel

Hagar - eine Muslimin, eine Christin, eine Jüdin – und immer: die andere...

Hagar ist die Sprechende unserer Jahreslosung. Und sie trägt die Narben und Brüche der Verhältnisse zwischen den jüdisch-christlich-muslimischen Vorstellungen und Tradierungen auf sich.

*Der Prophet Ibrahim (Abraham) ist für Muslime von grundlegender Bedeutung. Ausgewählte Episoden seines Lebens werden ausführlich im Koran erzählt. Das jährliche Opferfest erinnert an verschiedene Glaubensinhalte, so auch an Hadschar, die Mutter von Ismael. Sie wird von Ibrahim mit dem kleinen Ismael, der noch gestillt werden muss, an einen sehr unwirtlichen Ort in der Wüste gebracht und dort allein gelassen.*

Hadschar hat Angst; vertraut aber dann auf Allah, als sie von Ibrahim hört, dass Allah ihm dies so befohlen hat. Nachdem Wasser und Datteln verbraucht sind, beginnt sie, verzweifelt Wasser zu suchen. Sie läuft zwischen den beiden Hügeln Safa und Marwa siebenmal hin und her, findet kein Wasser, sieht aber schließlich ihren Sohn im Tal und dort den Engel Gabriel, der auf eine sprudelnde Quelle zu Füßen des Babys verweist. Diese Quelle wird Zamzam genannt, sie fließt noch heute in Mekka, das an dieser Stelle erbaut wurde. Während der großen und der kleinen Pilgerfahrt (Hadsch und Umra) laufen Muslime siebenmal zwischen diesen Hügeln hin und her und gedenken an Hadschars tiefes Gottvertrauen.

Im Koran (Sure 2,121) erscheint Ismael gemeinsam mit seinem Vater Abraham, dem ersten Muslim, bei der Grundsteinlegung des Heiligtums der Kaaba in Mekka.

Und noch ein Blick in das Neue Testament: Im Brief an die Galater (Galater 4, ab Vers 21) verteidigt Paulus seine Christusmission unter den Heiden gegen judaisierende Gegner, die die Befolgung der jüdischen Beschneidungs- und Speisegesetze verlangen. Aus dieser Kontroverse heraus suchte er nach einem biblischen Muster, um die Polarität von gemeinsamer jüdischer Identität und zugleich Differenz deutlich zu machen. Dabei greift er auf den sog. Sara-Hagar-Streit zurück. Sara wurde zur Exponentin der freien heidenchristlichen Gemeinden allegorisiert, sie und ihr Sohn Isaak zum Symbol der Freiheit im neuen Bund, Hagar dagegen mit ihrem Sohn Ismael zum Sinnbild des alten Bundes, d. h. mit den judaisierenden Gegnern identifiziert, denen gegenüber Paulus eine rigorose Trennlinie ziehen möchte. In Gal 4,30-31 heißt es:

*30Doch was steht dazu in der Heiligen Schrift? »Jag die Magd und ihren Sohn fort. Denn der Sohn der unfreien Magd darf nicht zusammen mit dem Sohn der freien Frau erben.«31Brüder und Schwestern, das alles zeigt doch: Wir sind nicht Kinder der Magd. Im Gegenteil: Wir sind Kinder der freien Frau!*



Es bleibt die Frage, ob dieser polemische Gebrauch der Sara-Hagar-Allegorie durch Paulus bereits ein Anfang der jahrhundertelangen Geschichte der Verfolgung und Vernichtung von Juden durch Christen ist. Auf jeden Fall war die Polarität von Hagar und Sara, Juden und Christen von nun an eingraviert in das christliche Selbstbild. In der Kunst des europäischen Mittelalters wurde die Rivalität zwischen Kirche und Synagoge in zahllosen Variationen durch zwei Frauen verkörpert: *die Kirche steht nach dem Muster Saras triumphierend neben oder sogar auf der Synagoge, die wie Hagar als Besiegte und Vertriebene (und zudem meist blind) dargestellt zum Objekt degradierte Frau ihr Menschsein und ihre Mündigkeit zurück.*

So hat Hagars Geschichte über Jahrtausende Strukturen geschaffen, die uns noch heute in Form von Antisemitismus und antiislamischer Diskriminierung beschäftigen.

Doch wir können so viel von Hagar lernen! Hagar gibt Gott einen Namen, so wie sie ihn in der Wüste erfahren hat: ***Du bist ein Gott, der mich sieht.*** Eine Frau, eine Sklavin, eine Fremde, eine Heidin, tut etwas, das nirgendwo sonst in der Bibel nochmals ein Mensch tun wird: Gott mit einem Namen benennen. Selbst Mose muss, als er am brennenden Dornbusch dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wieder begegnet, nach dessen Namen erst fragen (Ex 3, 13).

Kennt Hagar den Gott Abrams und Sarais an diesem Punkt besser als Abram und Sarai selbst? Der Gott der Bibel kann Gott auch der anderen sein, ohne aufzuhören, unser Gott zu sein. Das Eintreten Gottes für Hagar zielt auf Integration der beiden Konfliktparteien, nicht auf Ausschluss.

Hagar zeigt uns: welcher Religion, Kultur, Hautfarbe, sozialen und Geschlechtszugehörigkeit auch immer wir sind: Gott sieht uns. Hagars Geschichte: eine bleibende Herausforderung. Diese Geschichte sagt uns: Verschiedenheit und Anderssein müssen wir nicht in Herrschaft und Unterwerfung auflösen. Gott offenbart sich als sehend, wo wir unseren blinden Fleck haben.

Gott kann erst dann Gott-mit-uns werden, wenn wir es lernen, mit den Augen der Gedeimigten zu sehen und mit ihnen, den anderen, zu kommunizieren.

### **Was Hagar uns noch erzählte**

Ihr kennt ja auch die Geschichte, wie Gott noch einmal einen Sohn für Sarai und Abram ankündigen ließ. Oder auch mehrere Male – denn beim ersten Mal nach meiner Rückkehr in sein Lager wurde aus Abram Abraham und aus Sarai Sara.

Als wir später in Mamre lagerten, erhielt Abraham Besuch von drei Männern – wie ihr ja wisst – nur hatte er zunächst nicht erkannt, wer da bei ihnen als Gast einkehrte. Als

ich aus dem Zelt blickte und die drei Männer auf das Lager zugehen sah, wusste ich sofort Bescheid. Einer von ihnen war der Unbekannte, den ich am Brunnen auf dem Weg nach Schur getroffen und der mir die Augen geöffnet hatte. Ich wollte ihm entgegenlaufen und ich wollte mich zugleich vor ihm verstecken. Ich wollte auf die Knie fallen. Ich wollte ihm um den Hals fallen. Alles auf einmal und nichts davon.

Als sein Blick auf mich fiel, wagte ich es, die Augen zu erheben. Unsere Blicke trafen sich – er senkte grüßend die Lider, ließ aber sonst nicht erkennen, dass wir uns schon einmal begegnet waren.

Unter einem Baum entspann sich das Gespräch, das ihr alle kennt: setzt euch her – *„ich will übers Jahr wieder zu dir kommen, siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben.“* Und wie Sara im Zelt losprustete – sich aber sofort die Hand vor den Mund schlug und ihr Lachen dämpfte. Tränen rannen ihr dabei über das Gesicht. Zu lang schon hatten sie ertragen, wie andere sich über sie lustig machten – und nun das. Wieder einmal. Es zerriss mir das Herz, sie so zu sehen.

Was dann geschah, geschah vielleicht gar nicht. Vielleicht wünschte ich nur, es würde geschehen, so sehr, dass es nun in meiner Erinnerung fest eingebrannt ist. Oder sich jedenfalls so anfühlt.

Ich war – es wurde schon dunkel – hinter dem Zelt mit irgendetwas beschäftigt und hörte, wie die drei sich verabschiedeten. Was überaus ungewöhnlich war, weil um diese Zeit niemand mehr in die Wüste hinauswanderte. Aber ich wunderte mich auch nicht, denn ich wusste ja: hinter dem nächsten Felsen würden die Männer ohnehin verschwunden sein. Da kam der eine kurz um das Zelt herum auf mich zu, sah mich an. Da war er wieder, dieser Blick: furchteinflößend und zugleich unendlich gütig, alles erkennend und tief. Ich war sofort wieder da draußen am Brunnen und wollte es wieder sagen: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Zugleich wusste ich: dieser hier verstand mich auch so. Er legte mir segnend die Hand auf den Kopf – war es ein Lidschlag oder ein Leben lang? Waren es tausende von Jahren? Ich *sah* in diesem Augenblick. Ich sah, als würde ein Schleier gelüftet. Ich sah in die Zukunft, ich sah alles - und ich sah nichts. Dann war er verschwunden. Kein Wort war gefallen zwischen uns.

Ich weiß nur noch, dass ich mich unfassbar gestärkt fühlte. Ich ahnte, dass schwere Zeiten auf mich zukommen würden. Aber ich spürte zugleich eine allumfassende Zuversicht: was auch immer geschehen würde: ich hatte genug Kraft, alles zu überstehen. Für immer. Ich richtete mich auf, holte einmal tief Luft, sprach in Gedanken ein Dankgebet und beugte mich unter die Zeltplane.

## **Zum Schluss - aber eigentlich geht es jetzt erst los**

Gesehenwerden ist nicht alles – wir sind auch eingeladen, zu sehen. Hinzusehen, uns ebenso für andere zu interessieren wie Gott sich für uns interessiert. Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass Gott uns nicht das Geschenk des Glaubens gegeben hat, damit wir uns lediglich um unser eigenes Seelenheil bemühen. Sondern Gott fordert uns heraus, Gott wünscht unseren Einsatz, Gott will unser Engagement.

Und da wir beiden Autorinnen bei Brot für die Welt arbeiten, möchten wir gern die Gelegenheit, darauf zu verweisen, dass unser Haus schon seit über 60 Jahren für den oder die „ferne\*n Nächste\*n“ arbeitet und an dieser Stelle reichlich Gelegenheit bietet, aktiv zu werden: wer das möchte, kann

- natürlich [spenden](#) – aber das ist so bekannt, dass wir da gar nicht näher drauf eingehen müssen.
- unsere Themen und Inhalte [in die Gemeinden tragen](#): dazu bieten wir reichlich Material von aufbereiteten [Geschichten aus unseren Partner-Organisationen](#) bis hin zu allsonntäglichen [Fürbitten](#) und [Gottesdienstentwürfen zu Höhepunkten im Kirchenjahr](#).
- sich [interessieren](#) dafür, wie wir weltweit mit anderen Menschen verbunden sind, wo die Zusammenhänge bestehen zwischen uns und Menschen auf der anderen Seite der Welt: wir gehen z.B. mal davon aus, dass die meisten von uns heute Morgen schon Kaffee oder Tee getrunken haben. Oder dass wir in Kleidung hier sind, die in anderen Ländern von Textilarbeiter\*innen hergestellt wurde.
- sich im Bereich der [Bildungsarbeit einbringen](#): entweder als Lehrer\*in an Schulen – wir haben viele [Schulmaterialien](#) im Angebot – oder sich in wenigen Stunden zum\*zur Multiplikator\*in schulen lassen und derzeit an der Verbreitung unserer [Weltkarte zur Klimagerechtigkeit](#) mitwirken.
- [weitererzählen](#), dass alle diese Möglichkeiten bei Brot für die Welt bestehen und noch viel mehr: Jugendliche bis 27 Jahren können bei der [Brot für die Welt-Jugend](#) mitmachen, wir vermitteln junge Menschen in den [entwicklungspolitischen Freiwilligendienst](#) oder begleiten mit unseren Kolleg\*innen in den Landesverbänden [Ehrenamtliche](#) in den Gemeinden. Und diese [Kolleg\\*innen in den Diakonischen Werken](#) im Land sind nicht nur für die Landes- sondern auch für die [Freikirchen](#) ansprechbar.

[sabine.vonbargen@brot-fuer-die-welt.de](mailto:sabine.vonbargen@brot-fuer-die-welt.de) (Referentin Bildungsarbeit)

[veronika.ullmann@brot-fuer-die-welt.de](mailto:veronika.ullmann@brot-fuer-die-welt.de) (Referentin theol. Redaktion f. Gemeinden)